Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 28

Artikel: Evanston im "Echo der Zeit"
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-964030

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS WORT DES THEOLOGEN

Radio

Evanston im „Echo der Zeit"

RL. Die mangelhafte Berichterstattung über Evanston durch Studio Bern, auf die wir in der letzten Nummer (Nr. 27) hingewiesen haben, ist für den Protestantismus der Schweiz zum Zeichen geworden, sich gründlicher mit unserem Radio auseinanderzusetzen. Das Gefühl, man habe zu sehr aneinander vorbeigelebt, ist zur Gewißheit geworden. Es soll deshalb von der reformierten Kirche aus der Kontakt mit den einzelnen Studios gesucht werden, damit das Aneinander-Vorbeigehen sich zum Miteinander-Gehen wandle. Bereits haben die Landeskirchen, die im Bereich von Studio Basel liegen, eine regionale Radiokommission bestellt; für Zürich ist eine ähnliche Einrichtung vorgesehen. Eine der wichtigsten Aufgaben dieser Organe wird darin bestehen, eine Anzahl tüchtiger, kirchlicher Mitarbeiter für das Radio bereitzustellen und zu schulen.

Die Landeskirchen erbringen damit den Beweis, daß sie sich nicht mit negativer Kritik und mit Protesten begnügen wollen, sondern ihre Hände zu positiver Mitarbeit darreichen. Es steht zu hoffen, daß die Studios von diesem Angebot gern Gebrauch machen und die Kirchen in ähnlicher Weise zu Radiopartnerinnen erküren wie die Welt des Sportes und der Kunst.

Wir stellen unsererseits fest, daß die Proteste, die von verschiedenen protestantischen Organisationen, Privaten und Pfarrämtern im Zusammenhang mit der Berichterstattung über Evanston an das Studio Bern gerichtet worden sind, Gehör gefunden haben. Das Studio hat im «Echo der Zeit» vom 31. August und vom 8. September einen Bericht von Prof. Adolf Keller über Evanston durchgegeben und sich bemüht, die Hörer so gut wie möglich vorher darauf aufmerksam zu machen. Ueberdies ist unsere Forderung, die wir in Nr. 27 erhoben haben, angenommen worden: Es werden nach der Rückkehr unserer Delegierten aus den USA Gespräche über Evanston stattfinden. Dem Studio sei an dieser Stelle für die nachträgliche «Wiedergutmachung» gedankt. Immerhin wollen wir ausdrücklich festhalten: Die Tatsache, daß Studio Bern vor Evanston in drei Sendungen auf die Konferenz hingewiesen hat, machte eine Berichterstattung während der Konferenz — und zwar mit Zeitangabe im gedruckten Programm — keineswegs überflüssig.

Es ist sicher richtig, im vorgesehenen Rahmen den Verlauf der Konferenz noch einmal nachzuzeichnen, denn die Reportage von Prof. A. Keller konnte nicht restlos befriedigen. Gewiß hat der Doyen unserer Delegation aufs beste versucht, dem Hörer einen Eindruck von den Arbeiten der Konferenz zu vermitteln. Aber man vermißte trotz allem den lebendigen Atem des Geschehens selbst. Unseres Erachtens gehören mindestens kurze Originalausschnitte aus Reden und Diskussionen in eine derartige Berichterstattung. Auch hätte es sich Prof. Keller zur Aufgabe machen dürfen, die Leaders der Konferenz zu interviewen. Man wäre gespannt darauf gewesen, auch einige technische Daten zu vernehmen. Ein Gespräch mit einem der Organisatoren würde dem Ganzen eine gute Grundlage gegeben haben. Unsere Hörer schätzen konkrete Berichte. Wer sich an breitere Hörerkreise wenden will, darf nicht zu theologisch und zu «esoterisch» reden. Tatsache ist, daß das einfache Kirchenvolk den Ausführungen von Prof. A. Keller nicht völlig zu folgen vermochte.

Wir fassen im folgenden die Hauptgedanken des Berichtes vom 8. September zusammen, da sie mit der Abschlußbotschaft zusammen das Ergebnis von Evanston widerspiegeln.

Prof. Keller führte aus, daß auch heute noch die Gegensätze unter den Kirchen groß sind. Aber sie werden zusammengefaßt in einer Klammer, die man als Verheißung und als Antwort bezeichnen kann; es ist dies das Wort Jesu Christi: «In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.» Die Konferenz hat gezeigt, daß man der theologischen Besinnung nicht entraten kann. Aber das nur Theologische muß seine Ergänzung finden in der brüderlichen Zusammenarbeit, der Pflege des christlichen Gemütes und im Gebet. Theologie hat nur Sinn als Dienst an der Kirche. Die Stellung der Christenheit zur Welt hat sich als Folge der beiden Weltkriege entscheidend gewandelt. Der naive Kulturoptimismus ist als etwas Ungöttliches entlarvt worden. Die Welt läuft nicht von selbst der Vollkommenheit entgegen. Aber trotzdem geschieht der Wille Gottes auch in der sündigen Welt. Gottesreich und Weltreich gehören deshalb zusammen, weil das Wort Fleisch geworden ist in Jesus Christus. «Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst.» Das ist der biblische befreiende und gestaltende Realismus. Aus diesem Geist heraus, d. h. in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes, haben die Kirchen ihren Beitrag zur Lösung der Rassenprobleme und der sozialen Fragen zu leisten. Dabei weiß die Kirche, daß weder die Staaten noch die Kirchen das Reich Gottes schaffen können. Die Hoffnung der Kirche ist daher eschatologisch. Gottes Welt liegt außerhalb der Zeit und bricht von dorther in unseren Aeon hinein. Das Reich Gottes ist nicht einfach die in die Ewigkeit hinein verlängerte Gegenwart. Jesus Christus ist als der Kommende zugleich der Gegenwärtige. Diese Zwiespältigkeit wird bleiben, so lange wir im gegenwärtigen Aeon zu leben haben.

Die Abschluß-Botschaft von Evanston

RL. In eine von Furcht und Mißtrauen erfüllte Welt habe die Christenheit aufs neue die befreiende Zuversicht ihres Glaubens zu tragen, heißt es in der Botschaft, mit deren Annahme die Weltkirchenkonferenz von Evanston ihren Abschluß fand. Die ökumenische Bewegung müsse einen entschlossenen Schritt zu größerer Einheit tun und dürfe der Welt nicht länger das Schauspiel der Zerspaltenheit geben. Darum sei es bedauerlich, daß immer noch viele Christen von der Gemeinschaft des Weltkirchenrates äußerlich getrennt sind. «Als wir in Amsterdam zusammenkamen, waren auch die chinesischen Kirchen dabei. Wir haben sie in Evanston vermißt. Noch andere Länder und Kirchen fehlen in unserem Rat, und wir verlangen brennend nach Gemeinschaft mit ihnen.» Aber die Botschaft beschäftigt sich nicht nur mit den Anliegen der Oekumene im engern Sinn. Die Christenheit weiß sich mitverantwortlich für die Welt. Den Gemeinden ist ein Wort anvertraut, das sie weitertragen müssen. «Die Kirche Christi ist heute eine weltweite Gemeinschaft, und doch ist zahllosen Menschen Christus noch unbekannt. Macht Ihr Euch darüber wirklich Gedanken? Lebt Eure Gemeinde für sich selbst oder für die Welt?» Mit aller Deutlichkeit aber unterstreicht die Abschluß-Botschaft von Evanston die Forderung, es nicht bei unverbindlichen Worten bewenden zu lassen. «Es ist nicht genug, wenn Christen Frieden für sich selbst suchen. Sie müssen Gerechtigkeit für andere suchen. Breite Massen in vielen Teilen der Welt hungern nach Brot und sind gezwungen, in unmenschlichen Verhältnissen zu leben. Kann die Kirche dazu schweigen? Millionen leiden darunter, daß sie um ihrer Rasse willen abgesondert und zurückgesetzt werden. Werden die Kirchen dazu stehen, daß das mit christlichem Gwissen unvereinbar ist?»

Film

La neige était sale

wk. Der Titel dieses leider hervorragend gespielten französischen Films ist in jeder Beziehung zutreffend. Wie ein Leitmotiv geht er durch das Ganze hindurch, und am Schluß, wenn der Kinoraum sich wieder erhellt, ist der Zuschauer versucht, noch mehr zu sagen: «La vie est sale.»

Es gibt kaum etwas Helles in diesem Geschehen aus den Tagen des deutschbesetzten Frankreichs. Sie alle, die da in ihrem Leben gezeigt werden, leiden am Leben. Sie sind einsam. Sie sind zum größten Teil fragwürdig, gescheitert, verkommen, unglücklich. Auch die beiden (moralisch) hellen Gestalten des Mädchens Susy und seines Vaters sind unglücklich, ja verzweifelt. Der Vater, einst Kunstgelehrter, nun so etwas wie Bahnarbeiter, hat seinen 20jährigen Sohn durch Selbstmord verloren. Die Tochter Suzy wird vom «Helden» des Films in ihrer rührenden Liebe verraten, auf schändlichste und gemeinste Art getäuscht. Und zuletzt, da er sich — allzu schnell! — gewandelt und zu ihr zurückgefunden hat, verliert sie ihn endgültig vor den Läufen des deutschen Hinrichtungspelotons, auch sie vom Leben bis zum Letzten betrogen. Daneben die andern Figuren: Die Mutter des «Helden», die mit «ihren» Mädchen ihr übles Gewerbe treibt. Die drei Mädchen selber, die von ihren «Kunden» leben. Der dunkle Freund, der sich mit Schwarzhandel und noch andern Geschäften abgibt. Die Deutschen, die hart und gefühllos ihr Regiment führen — sofern sie nicht in gewissen Etablissementen «Liebe» suchen. Und vor allem der «Held» selber: Frank Friedmaier!

Welche Ironie allein dieser Name! Wenn einer nicht den Frieden hat, dann ist es dieser Friedmaier. Zwar ist er noch jung. Aber das Leben hat ihn mit soviel Elend überschüttet, daß er innerlich schon alt und abgelebt ist, bar jeder Moral und gefühllos ohne Herz. Doch wohlverstanden: Nicht etwa Frank ist daran schuld! Er ist ja nur Opfer, armes Opfer seiner Mutter und seiner Umwelt! Die Mutter ist schuld, ihr schmutziges Gewerbe, daß er den deutschen Unteroffizier ersticht (dessen Revolver er braucht!); daß er Fräulein Vilmos erschießt, die Schwester des Uhrmachers, dessen Pflegekind er einst war (und dessen Spieluhren er rauben will und auch raubt!). Die Mutter ist schuld, daß er das reine Mädchen Suzy betrügt und verschachert. Denn er will sich an ihr rächen, rächen wegen ihres Lebenswandels! So ist also nicht er schuld? O nein! Das Leben allein ist es, dieses verfluchte, gottverlassene Leben, das den Armen schuldig werden läßt und ihn der Pein überläßt! Dem Zuschauer wird es wohlbewiesen eingeschüttet: «Le métier d'homme est difficile.» «On ne vit pas comme on veut; on vit comme on peut.» Der Mensch kann nichts dafür. Der «Held» ist unschuldig. Er ist nicht verantwortlich, daß die «Krone der Schöpfung» eine selber verunglückte Schöpfung ist. So wird seine ganze Verkommenheit, «des Menschen Elend», breit und masochistisch ausgemalt mit aller Virtuosität der Darstellung, des Milieus, der Photographie. Anfang und Ende sind Verzweiflung. Das Leben ist Trostlosigkeit, eine Welt, in der «des Menschen Erlösung» Phantasie, leerer Wahn ist, nirgends existiert.

Was wir sagen? Schade für alle Kunst und Psychologie! Armes Frankreich, das sein großes Können auf solche Botschaft verwendet! Arme Menschen, deren Seelenspeise solche Trostlosigkeit ist! Jeder solche Film ist auch ein «Verbrechen gegen die Menschheit». Wer es begeht, der leidet wirklich an der «Krankheit zum Tod», und die Diagnose ist düster.

Wir aber brauchen anderes, ganz anderes! Nicht die Verherrlichung und «Ent- schuldigung» des Morbiden und Dekadenten, des verfluchten Lebens. Sondern die Verherrlichung dieses «Lebens trotz allem», des «einfachen Lebens», wie Ernst Wiechert es genannt hat, der Arbeit, des Handelns im Glauben an einen letzten Sinn, einen Sinn, den wir zwar vielleicht oft nicht erkennen, an den wir aber glauben mit den zuversichtlich tapferen Psalmworten: «Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich an meiner rechten Hand . . .»

Solchen *Halt* haben wir heute nötig. Nicht solche Filme.